



**„Die Liebenswürdigkeit des Christentums erlebbar machen –  
Eine Herausforderung an die Kirche der Gegenwart“**

**Symposion der Eugen-Biser-Stiftung  
im Cistercienserinnenkloster St. Marien zu Helfta bei Eisleben  
von Donnerstag, dem 15. Juli, bis Sonntag, dem 18. Juli 2010**

**„Die mystische Dimension bei Eugen Biser  
und die Mystikerinnen von Helfta“**

**Vortrag von Professor Dr. Martin Thurner  
am 17. Juli 2010**

Das Thema, das mit aufgegeben ist, lautet: Die Mystik bei Eugen Biser und die Mystikerinnen von Helfta.

Ich möchte zunächst bei Eugen Biser anknüpfen und dann versuchen, von Eugen Biser, also einem gegenwartsbezogenen Entwurf der Mystik, zurückzublenden zu diesen beiden großen Mystikerinnen, die hier im Kloster Helfta gelebt haben, nämlich Mechthild von Magdeburg und Gertrud von Helfta.

Dabei kann ich auch an die Vorträge von gestern, in denen es ja auch um die aktuelle kirchliche Situation ging, anknüpfen, und es wird gerade im Hinblick auf die Krise, in der sich die Kirche gegenwärtig befindet, auch immer wieder auf die Bedeutung der Mystik verwiesen als ein Weg, den das Christentum in Zukunft gehen könnte.

In diesem Zusammenhang wird häufig das berühmte Wort von Karl Rahner, dass sie ja auch alle kennen, zitiert: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein. Einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“ Normalerweise wird dieses Zitat etwas verkürzt wiedergegeben: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein.“ Aber im originalen Wortlaut lautet dieses Zitat: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein. Einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“ Wenn also so ein bedeutender Theologe wie Karl Rahner der Mystik einen so hohen Stellenwert für die Zukunft des Christentums beimißt, dann ist das für uns alle ein Impuls, sich mit dem Phänomen der Mystik näher auseinanderzusetzen. Ich würde sagen, dass Eugen Biser in seinen Aussagen über die Mystik noch einen Schritt über Karl Rahner hinausgeht.

Wenn sie dieses Zitat von Karl Rahner genau lesen, dann heißt es eben: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein.“ Eugen Biser geht da insofern weiter, als er sagt: „Das Christentum insgesamt ist eigentlich immer schon eine Mystik.“ Karl Rahner sagt, dass das Christentum eine Mystik werden wird, oder alle Christen sollen zu Mystikern werden; aber Eugen Biser geht noch eine Dimension darüber hinaus, indem er eben sagt, das Christen-



tum ist eine Mystik. Und in der Hinsicht unterscheidet Eugen Biser das Christentum von den anderen Religionen. Er sagt, in den anderen Religionen gibt es natürlich auch Mystik – im Islam, im Judentum oder auch in den östlichen Religionen gibt es mystische Traditionen – aber Eugen Biser sagt, dass diese anderen Religionen eine Mystik haben, während das Christentum ganz wesentlich eine Mystik ist.

Das ist nach Eugen Biser die Differenz des Christentums zu den anderen Religionen. Noch einmal: Das Christentum *i s t* eine Mystik, während die anderen Religionen eine Mystik *h a b e n*.

Wie erklärt Eugen Biser näher, dass das Christentum nicht nur eine Mystik hat, sondern geradezu eine Mystik ist? Das ist ja in den gestrigen Vorträgen schon verschiedentlich angesprochen worden. Das Grundereignis, auf dem das Christentum basiert, ist nach Eugen Biser ein mystisches Grundereignis. Das Grundereignis des Christentums ist die Auferstehung Jesu Christi. Und das, sagt Eugen Biser – wir haben es ja gestern schon gehört, dass die Krise des Christentums auch größtenteils darin besteht, dass dieses Phänomen der Auferstehung, das dem Christentum zugrunde liegt, theologisch nicht hinlänglich reflektiert worden ist in einem manchmal sogar physikalisch-biologischen Sinn verstanden worden ist. Und dabei, um zu einem angemessenen Verständnis der Auferstehung zu kommen, geht eben Eugen Biser zurück zum ersten schriftlichen Zeugen der Auferstehung. Das ist der Apostel Paulus, der älteste Autor des neuen Testaments, der über die Auferstehung geschrieben hat. In der paulinischen Tradition findet sich die Aussage, auf die Eugen Biser eingeht, wenn er über die Auferstehung Christi theologisch reflektiert: „Christus wohnt in den Herzen der Gläubigen.“ Daraus leitet Eugen Biser ab, dass man bisher in Bezug auf die Auferstehung eine falsche Frageperspektive verfolgt hat. Man hat nämlich immer gefragt, woher/wovon Christus auferstanden ist – von den Toten – aber nicht primär: wohin? Und genau auf das „wohin“ kommt es nach Eugen Biser an: Christus ist auferstanden in die Herzen der Gläubigen, weil er in den Herzen der Gläubigen wohnt.

Insofern ist die Auferstehung nach Eugen Biser ein mystisches Ereignis, weil es in die innere Erfahrung des Menschen geht. Das Herz (so werden wir vor allem im Zusammenhang mit Gertrud von Helfta noch auf die mystische Bedeutung des Herzens zu sprechen kommen, was ja auch ein Zentrum des mystischen Gedankens bei Gertrud von Helfta ist) greift Eugen Biser auf von Paulus her – er wohnt in den Herzen der Seinigen, in den Herzen der Gläubigen. Insofern ist die Auferstehung ein mystisches Grundereignis. Und weil auf der Auferstehung das gesamte Christentum basiert, weil wir von Jesus Christus ja alle gar nichts wissen würden, wenn er nur gekreuzigt und gestorben wäre, wenn er nicht auch auferstanden wäre, leitet Eugen Biser davon ab, dass das Christentum insgesamt schon von vorneherein eine mystische Religion ist.

Von diesem Gedanken ausgehend findet Eugen Biser zu einem zweiten Punkt, der für sein Verständnis von Mystik ganz zentral ist. Er fragt in einem zweiten Schritt: Was ist das Wesentliche des Christentums als Mystik?



Das hat er an verschiedenen Stellen entfaltet. Ich habe Ihnen eine Textsammlung vorbereitet, und der erste Text beinhaltet einen Beitrag von Eugen Biser, der überschrieben ist mit „Mystik und Therapie“. Das ist Eugen Biser's Antwort auf die Frage, was das Alleinstellungsmerkmal, das Charakteristikum des Christentums als Mystik ist. Eugen Biser vertritt die These, dass das Christentum als Religion eine Form von Mystik ist, und dass man diese Form von Mystik als eine „therapeutische Mystik“ näherhin bezeichnen könnte. Warum eine therapeutische Mystik? Das hängt mit dem Grunddatum des Christentums zusammen, mit der Auferstehung. Die Auferstehung ist zugleich die Überwindung des Todes. Der Tod wurde, nicht zuletzt von einem Autor der für die Theologie Eugen Biser sehr wichtig ist, auch als Krankheit bezeichnet. Eugen Biser bezieht sich in diesem Aufsatz auf die 1845 entstandene Schrift „Die Krankheit zum Tode“ des berühmten dänischen Religionsphilosophen Søren Kierkegaard. Durch die Auferstehung, durch das Einwohnen Jesu Christi im Herzen der Gläubigen, wird diese Krankheit geheilt, wird der Tod überwunden. Insofern ist die Auferstehung das mystische Grunddatum des Christentums, aber als solches auch das Grunddatum einer Heilung des Menschen von Grund auf, wie Eugen Biser sagt. Der Tod aber ist nicht nur der Endpunkt des Lebens, sondern der Tod ist eine Art Kumulationspunkt all dessen, worunter der Mensch Zeit seines Lebens leidet. Und das ist nach Eugen Biser vor allem die Angst. Angst und Tod – das gehört ja schon sein Søren Kierkegaard eng zusammen. Søren Kierkegaard ja auch ein Werk mit dem Titel „Der Begriff Angst“ geschrieben und eben „Die Krankheit zum Tode“, wo er die Daseinserfahrung des Menschen, wie sie besonders dann in der existentialistischen Philosophie des 20. Jahrhunderts und des späten 19. Jahrhunderts zum Ausdruck gekommen ist, in ganz beeindruckender Weise zur Sprache brachte, nämlich dass der Mensch von der Angst, von der Krankheit zum Tode, in seiner Existenz dominiert ist.

Die Auferstehung ist in der Deutung Eugen Biser's die Heilung dieser Angst und Todesverfallenheit des Menschen. Er zieht dann eine Linie von Paulus hin zu Jesus, weil diese heilende Angstüberwindung nur möglich ist vom Gottesbild Jesu her, der Gott als den bedingungslos liebenden Vater erfahren und verkündigt hat.

Dadurch, dass Jesus Christus als der Auferstandene den Herzen der Gläubigen innewohnt, wird dieses Bild Gottes als bedingungslos liebender Vater für alle Gläubigen innerlich mystisch erfahrbar und heilt den Menschen von all seinen Gebrechlichkeiten, die sich existentiell in Angst und Todesverfallenheit äußern.

Das ist wirklich etwas, was wirklich neu und originell ist bei Eugen Biser, dass er diesen Ansatz der therapeutischen Mystik bietet. Er fragt sich natürlich auch, wo es das in der Geschichte schon vorher gab, und geht zurück auf das Mittelalter, nämlich auf Hildegard von Bingen.

Er erkennt, dass es auch bei Hildegard von Bingen schon diese Verbindung von Mystik und Therapie gibt; wobei bei Hildegard von Bingen im Unterschied zu Eugen Biser es mehr eine naturmystische Grundlegung ist. Sie versucht, die kosmischen Kräfte die sie auch mystisch zur Sprache bringt, einzusetzen für das Heilen von körperlichen Krankhei-



ten. Da sieht Eugen Biser eine gewisse Vorstufe. Mir ist bisher bei ihm noch nicht begegnet, dass er sich ausdrücklich auf die Mystikerinnen, die hier in Helfta gelebt und gewirkt haben, bezieht. Aber es lassen sich gedankliche Parallelen aufzeigen, und das möchte ich in den letzten zwei Drittel meines Vortrages versuchen.

Von den Grundgedanken Eugen Bisers her, wie er sie auch in dem Aufsatz „Mystik und Therapie“, den sie in der Textsammlung finden, möchte ich jetzt versuchen, Brücken zurück zu schlagen zu den großen Mystikerinnen von Helfta, wobei ich mich aus Zeitgründen vor allem auf zwei beschränke, nämlich auf Mechthild von Magdeburg und Gertrud von Helfta, um nicht nur an der Oberfläche zu bleiben sondern auch ein bißchen in die Tiefe der Gedanken gehen zu können. Der Gott der bedingungslosen Liebe lebt fort in den Herzen der Seinigen und heilt den Menschen dadurch von der Lebens- und Todesangst – so könnte man den mystischen Ansatz in der Theologie *Eugen Bisers* zusammenfassen, und da ergeben sich in der Tat erstaunliche Parallelen zu der mystischen Grunderfahrung, wie sie bei Mechthild von Magdeburg und Gertrud von Helfta artikuliert wird. Mechthild von Magdeburg könnte man als eine Zeugin des Gottes der bedingungslosen Liebe verstehen, während bei Gertrud von Helfta das Herz als Ort der Erfahrung der Liebe Gottes nicht nur beschrieben, sondern auch gepriesen wird. Das ist einer der wunderbaren mystischen Grundgedanken von Gertrud von Helfta: sie spricht von einem Austausch der Herzen zwischen Gott und Mensch. Sie geht also noch weiter als Eugen Biser, indem sie nicht nur sagt, Gott wohnt als Auferstandener in meinem Herzen, sondern er gibt mir sozusagen sein eigenes Herz. Ein wunderbares mystisches Bild von sehr zarter Intimität, das diese innere Gottesbeziehung in ganz beeindruckender Weise zum Ausdruck bringt.

Der Gedanke der Liebe steht auch bei Mechthild von Magdeburg im Mittelpunkt. Allerdings sind Mechthild von Magdeburg und Gertrud von Helfta vom Charakter ihrer Mystik her meiner Meinung nach denkbar gegensätzlich.

Sie haben eine Zeitlang hier gemeinsam gelebt, allerdings war da Mechthild von Magdeburg schon weit über sechzig, und Gertrud von Helfta war, als Mechthild von Magdeburg verstarb, gerade Mitte zwanzig. Es gab also einen großen Generationenunterschied zwischen diesen beiden. Aber auch vom Charakter ihrer mystischen Erfahrungen her sind sie unterschiedlich.

Während bei Mechthild von Magdeburg eine Form von radikal bis extrem ekstatischer Mystik vorliegt, die auch in erotischen Bildern hoch gesättigt ist, ist die Mystik der Gertrud von Helfta eher eine Mystik der zarten Innigkeit, der zarten Innerlichkeit. Das ist ganz wunderbar, wenn zwei mystische Entwürfe von ganz unterschiedlichem Charakter hier sozusagen vor Ort ihre Heimat haben. Jeder hat ja eine Neigung zu einer anderen Art von mystischer Erfahrung. Manch einer oder eine vielleicht mehr zu der ekstatischen, extremen Form von Erfahrung, des unerhört Kühnen, fast ins Häretische gleitenden wie bei Mechthild von Magdeburg; oder vielleicht dieser zarten Innerlichkeit, die letztlich in allem die zarte Spur der Liebe Gottes finden kann, wie das Gertrud von Helfta der Fall ist. Es fiel



mir auch schwer, mich für die eine oder andere Form zu entscheiden. Beide zeigen eine sehr andere Art von intensiver mystischer Erfahrung.

Ich kommen zuerst zu der früheren, nämlich zu Mechthild von Magdeburg (1207–1282). Dass Mechthild von Magdeburg hier ins Kloster Helfta kam, war nicht ihr ursprünglich geplanter Weg. Das unterscheidet sie auch von Gertrud von Helfta, die schon als junges Mädchen nach Kloster Helfta gekommen ist in die Zisterzienserinnenabtei, und die von Mechthild von Hackeborn, die hier Äbtissin war, stark gefördert wurde. Mechthild von Magdeburg kam erst in relativ hohem Alter, als ihr Werk größtenteils schon geschrieben war, nach Kloster Helfta. Es gibt nur ein Werk von Mechthild von Magdeburg, „Das fließende Licht der Gottheit“. Die Umstände ihres Kommens sind auch ganz interessant. Sie war nämlich ursprünglich keine Zisterzienserin, sondern sie gehörte einer Bewegung an, die man von außen als die Bewegung der Beginen bezeichnet hat. Das ist keine Selbstbezeichnung, es ist nicht so, dass diese Frauen vor allem (auch Männer) sich diese Bezeichnung selbst gegeben haben, sondern sie wurden von außen als Beginen (oder die Männer als Begarden) benannt. Das war eine religiöse Bewegung im 12. und 13. Jahrhundert, die eine auf ganz kleine Gemeinschaften bezogene Form des spirituellen Lebens – und das ist der wichtige Punkt: ohne Rückbindung an eine etablierte Ordensregel praktizierten.

Das wäre so, wie wenn sich jetzt der eine oder andere entscheiden würde, ein bescheidenes, armes, bedürfnisloses Leben zu leben und sich ganz der christlichen Spiritualität zu widmen, ohne dafür in einen Orden einzutreten, sich einer Regel zu verschreiben; oder man tut sich mit einigen wenigen Gleichgesinnten zusammen und versucht gemeinsam, in einer kreativen Weise ein geistliches spirituelles Leben zu führen. Das war im 12. und 13. Jahrhundert ein ganz weit verbreitetes Phänomen. Es gibt ja auch diese Beginenhöfe, das war allerdings eher eine Seltenheit, dass es so riesige Gebäudekomplexe waren, wo dann die Frauen oder auch Männer lebten. Meistens lebten die auch in den Städten in ganz normalen Wohnungen und gingen auch ganz einfachen handwerklichen Berufen nach, vor allem der Weberei usw., um eine materielle Grundlage zu haben für ihr geistliches Leben und gaben sich dann einem bedürfnislosen, anspruchslosen Leben hin und pflegten ihre Spiritualität. Diese Bewegung, der sich sehr viele Frauen anschlossen – in den historischen Zeugnissen wird berichtet „die sind zahlreich wie die Sterne am Himmel“ –, diese Bewegung wurde mit einiger Skepsis, wurde ambivalent aufgenommen in der religiösen Landschaft der damaligen Zeit. Einerseits fand sie große Bewunderer, weil das eine besonders authentische, neue Form des Lebens war, die mit der Armut, wie sie von Jesus Christus im Evangelium vorgelebt worden ist, sehr ernst gemacht hat. Aber es gab auch viele Kritiker und Gegner, weil diese Bewegung nicht in irgendwelche Strukturen und Institutionen eingebunden war. Sie hatten keine Regel, nicht so wie die klassischen Orden, die Benediktiner oder die Augustiner usw., nach der sie lebten und die kirchlich approbiert, anerkannt war – das war bei diesen sogenannten Beginen oder Begarden nicht der Fall. Und das schien den kirchlichen Autoritäten, auch manchen Bischöfen, ein bißchen riskant zu sein, was da sich zusammenbraute. Von daher kam auch die Bezeichnung dieser Bewegung als Beginen





oder Begarden. Das ist keine Selbstbezeichnung. Das kommt aller Wahrscheinlichkeit nach von den Albigensern. Das war eine tatsächlich häretische Bewegung, vor allem in Südwestfrankreich, in Albi – die sogenannten Katharer, die eine, vor allem wenn man es mit der offiziellen Interpretation des Christentums vergleicht, häretische Bewegung bildeten und entsprechend auch verfolgt worden sind. Und man hat dann diese frommen Frauen, auch in diese häretische Ecke gedrängt, indem man sie als Beginen oder Begarden und damit als zugehörig zu den Albigensern bezeichnet hat. Gegen Mitte und Ende des 13. Jahrhunderts kam dann von Seiten der Bischöfe und anderer Verantwortlicher die Devise, dass man diese Bewegung überführen sollte in die klassischen Orden. Man sollte es nicht mehr länger dulden, dass da Frauen ohne Regel und ohne Institution (oder auch Männer, wobei es vor allem Frauen waren) da ihre Spiritualität lebten. Es kam dann die Devise von Seiten der Verantwortlichen: Das muß integriert werden in die klassischen Orden. Und so kam es dazu, dass eben ab Mitte des 13. Jahrhunderts diese Beginen integriert wurden in die klassischen Klöster, vor allem in zwei Orden: in Süddeutschland in die Dominikanerorden, und die Dominikaner wurden auch eigens ausgebildet, um die sogenannten Beginen geistig zu begleiten usw., aber auch in den Zisterzienserorden wurden eine ganze Reihe von Beginen eingegliedert. Und das war auch mit Mechthild von Magdeburg so. Mechthild von Magdeburg war ursprünglich eine Begine, oder das, was man so nannte, und hat auch dem entsprechend gelebt, wahrscheinlich in großer Einfachheit und Armut. Aber wenn man ihr Werk liest, merkt man: sie muß eigentlich von adeliger Herkunft gewesen sein, denn man merkt in jeder Zeile, in jedem Satz ihres Werkes, dass sie die ritterlich-höfische Kultur und Literatur der damaligen Zeit ganz hervorragend kannte. Das 12. Jahrhundert war ja nicht nur eine Zeit der Hochblüte der Theologie, der Mystik und der Interpretation des Hohen-Liedes der Liebe, sondern auch eine Hochblüte der höfischen Kultur und vor allem auch der höfischen Literatur, um nur ein Werk zu benennen, in das diese Bewegung sozusagen kulminiert: das ist das große Tristan-Epos von Gottfried von Straßburg, wo ja auch – jetzt vor säkularem Hintergrund – eine bedingungslose Liebe geschildert wird. Eine radikal-bedingungslose Liebe, die letztendlich zum Tod führt. Radikal-bedingungslos, weil sie auch gegen die gesellschaftlich etablierten Formen der damaligen Zeit sich vollzog. Es war ja ein illegitimes Verhältnis von Tristan und Isolde. Sie waren ja beide anderen Partnern zugeordnet. Die Bedingungslosigkeit zeigt sich auch darin, dass diese Liebe die gesellschaftlichen Konventionen der damaligen Zeit sprengte und so radikal war, dass sie letztendlich zum Tod führte. Die Liebe war im 13. Jahrhundert nicht nur Thema der Mystik und der Theologie her vom Hohelied her, das ja von großen Theologen immer wieder interpretiert wurde als Ausdruck der Liebe des Menschen zu Gott oder zwischen Kirche und Christus usw., Bernhard von Clairvaux, der große Theologe der Zisterzienser, hat ja einen leider unvollendet gebliebenen Kommentar zum Hohelied geschrieben. Die Liebe war also ein großes theologisches Thema, aber sie war auch in ihrer Radikalität und Unbedingtheit auch ein großes Thema der höfischen Kultur der damaligen Zeit, was ja das Tristan-Epos auch zum Ausdruck bringt. Erstaunlich ist, dass Gottfried von Straßburg, der da die Bedingungslosigkeit der irdischen Liebe besingt, der säkularen Liebe, wenn man das mal so



nennen kann, Kleriker war. Er kannte also auch die theologische Dimension, er war ja Priester, aber beschreibt eigentlich in diesem Epos einen Ehebruch als Ausdruck einer bedingungslosen Liebe. Das ist sozusagen der Horizont, aus dem Mechthild stammte. Sie kannte das alles. Ob sie jetzt Gottfried von Straßburg kannte, das kann ich nicht sagen, aber die Kultur, diese höfische Kultur, kannte sie, dieses Liebesethos, das sich in der höfischen Kultur herausgebildet hatte, und sie kannte natürlich auch das Hohelied der Liebe und die Interpretation, die es erfahren hat als Ausdruck einer innigen intimen Beziehung zwischen der Seele des Gläubigen und Gott. Und sie vereinigt diese beiden Strömungen in ihrem Werk „Das fließende Licht der Gottheit“ in einem Gedanken von unerhörter Kühnheit und Originalität. Es geht um das Liebesgeschehen zwischen Gott und dem Menschen. In den Ausdrucksformen, die sowohl von der theologischen Hoheliedtradition her eröffnet worden sind als auch von der höfischen Liebeskultur her, beschreibt sie ihre eigene Erfahrung der Liebe mit Gott, der Liebesgeschichte mit Gott, in ganz unerhört kühnen Gedanken. Woraus besteht jetzt diese unerhörte Kühnheit der Gedanken von Mechthild von Magdeburg?

Das Werk trägt ja den Titel „Das fließende Licht der Gottheit“. In diesem Titel ist es schon gesagt: Das Fließen spielt eine große Rolle. Das Fließen meint eben eine Dynamik. Die Liebe zwischen Gott und den Menschen steht nie still, sondern ist in ständiger Fließbewegung. Und diese Dynamik beinhaltet bei Mechthild von Magdeburg auch gegensätzliche Momente, sehr stark gegensätzliche Momente, extrem gegensätzliche Momente. Dieses Fließen ist dann fast, wenn man von Nikolaus von Cusanus her sprechen kann, ein Zusammenfallen der Gegensätze, weil da extreme Punkte in diesem Prozeß des Fließens, der die göttliche Liebe ist und entsprechend erlebt werden von Mechthild von Magdeburg.

Ich habe ihnen aus dem „Fließenden Licht der Gottheit“ zwei Kapitel in die Textsammlung mit aufgenommen, in denen nun diese radikal extremen Momente der Liebesgeschichte zwischen Gott und den Menschen in ganz beeindruckender Weise beschrieben werden. Einmal aus Buch I das Kapitel 44, „Vom Weg der Liebe über sieben Stationen, von drei Kleidern der Braut und vom Tanzen“. Da wird die Liebesekstase beschrieben. Das ekstatische Liebesspiel, die Vereinigung der Seele der Mechthild von Magdeburg und dem göttlichen Bräutigam, der als ein wunderschöner Jüngling mit höfischen Manieren dargestellt wird, wo dann in einer Art höfischen Zeremoniell immer intimer wird, bis es dann in dem Liebesgemach endet, wo dann auch die Sprache an ihre Grenze kommt usw.; es ist sozusagen die Liebesekstase, sehr zart und zugleich ekstatisch beschrieben, erotisch hoch aufgeladen vom Hohelied, aber auch von der höfischen Minnekultur und Minnellyrik her wird das beschrieben. Das ist sozusagen das eine Extrem: diese ekstatische, erotisch hoch aufgeladene Liebeserfahrung zwischen der Seele der Mechthild von Magdeburg und dem jungen göttlichen Liebhaber.

Aber dann, zwei Blätter weiter, aus dem IV. Buch, das 12. Kapitel: „Wie die Braut, die mit Gott vereint ist, den Trost aller Geschöpfe verwirft und einzig den Trost Gottes annimmt und wie sie in der Qual hinab sinkt.“



Die Erfahrung der Liebesekstase ist also nur ein Moment in diesem ganzen Prozeß. Dem entspricht in diesem Fließen des Liebesgeschehens ein anderer, ein komplementärer dazu. Den nennt Mechthild von Magdeburg, und da ist sie ganz unerhört, ich kenne das von keiner anderen Mystikerin oder keinem anderen Mystiker, den nennt sie „Gottesfremdung“, mittelhochdeutsch: „gotz frömedunge“. Ein ganz unerhörter Begriff, die Gottesfremdung. Sie erzählt da eine Geschichte – es kommt zu dieser Liebesvereinigung in erotischen Bildern auch dargestellt – und wie geht diese Liebesgeschichte weiter? Es geht dann so weiter, dass der göttliche Liebhaber das wiederholen möchte. Der göttliche Jüngling möchte dieses Ereignis wiederholen. Und da kommt jetzt schon etwas ganz Unerhörtes herein: Die Seele der Mechthild sagt dann: „nein“. Sie weist dieses erneute Werben des göttlichen Liebhabers ausdrücklich zurück. Und begibt sich freiwillig in die Distanz. Das nennt Mechthild das „Sinken“, ein sehr wichtiger Begriff bei ihr: das Sinken in die Gottesfremdung. Sie lehnt das erneute Liebeswerben des göttlichen Bräutigams ab, der sie bestürmt, und sinkt in die extreme Gottesfremdung. Sie sagt sogar in einem sehr drastischen Bild: Sie begibt sich bis in die tiefsten Tiefen der Hölle, bis unter Luzifers Schwanz, so schreibt sie. Und sie begibt sich also in die Pein der Gottesfremdung. Freiwillig. Sie lehnt das erneute auf sie Zukommen des göttlichen Liebhabers ab und begibt sich unter Luzifers Schwanz. Und diese Gottesfremdung, obwohl es eben Pein (sie schreibt von „pinunge“, Peinigungen) ist, preist sie letztendlich. Sie sagt, sie findet als Seele in diesem Zustand der Gottesfremdung ihre „stetekeit“, ihre Stetigkeit. Man könnte modern sagen: Sie findet darin ihr „ich“. Sie findet darin in gewisser Weise ihre Subjektivität und Individualität, im freiwilligen Aushalten der Differenz zum absoluten Gott, in diesem Sich-in-die-Gottesfremdung-Begeben.

Dass eine Mystikerin sich aus freien Stücken in die Gottesfremdung begibt und diese trotz ihrer Qual und Pein dann als Grund ihrer Selbständigkeit, ihrer Stetigkeit, ihrer Individualität begreift, das ist unerhört.

Das ist ein Gedanke von einer solchen Kühnheit, dass man nur sich denken muß: wahrscheinlich haben die Zeitgenossen das gar nicht richtig verstanden oder wahrgenommen, denn sonst hätte es doch wohl einen großen Skandal gegeben, was es bei Mechthild von Magdeburg nicht gegeben hat.

Es gab andere sogenannte Beginnen, die als Häretikerinnen verbrannt worden sind, wie zum Beispiel Marguerite Porete im Jahre 1310 in Paris. Das ist Mechthild von Magdeburg nie passiert, es gab nie irgendwelche Verfahren gegen sie oder Kritik oder so weiter. Aber ich vermute mal, es gab Zeitgenossen die so viel Respekt vor der Authentizität ihrer Erfahrungen hatten, dass sie ihre keine Konsequenzen angedroht haben. Aber der Gedanke an sich ist von einer unerhörten Kühnheit, dass jemand im freiwilligen sich in die Differenz zu Gott begeben „bis unter Luzifers Schwanz“ und so Stetigkeit gewinnt im Sinne von Individualität, im Aushalten dieses Leidens an der Differenz zu Gott.

Das sind die Extrempunkte des Fließens der Liebe bei Mechthild von Magdeburg – einerseits diese Ekstase des Liebesspiels, die in erotischen Bildern gesättigt wird, andererseits





dieses extreme Sinken in die größte Ferne zu Gott, die dann gepriesen wird als der Moment, wo die Seele eigentlich ihre Stetigkeit und damit sich selbst gewinnt. Das wird eben in diesem Kapitel dargestellt, da geht es um die Gotz-Frömedunge, in diesem vierten Kapitel: „Wie die Braut, die mit Gott vereint ist, den Trost aller Geschöpfe verwirft und einzig den Trost Gottes annimmt und wie sie in der Qual hinab sinkt.“

Da schreibt sie ja etwa zum Schluß dieses Buches, wenn wir nachher noch Zeit haben, können wir ja die Texte nachlesen: „Oh selige Gottesferne! Welch liebenswerte Fessel bist Du mir. Du stärkst meinen Willen in der Pein und machst mir das beschwerliche, lange Ausharren in diesem elenden Leib lieb. Je mehr ich mich Dir, auf welche Weise auch immer, verbinde, umso gewaltiger und wunderbarer senkt sich Gott auf mich herab. Oh Herr, ich kann Dir in der Tiefe der reinen Demut nicht entgleiten, wie leicht aber entferne ich mich in Hochmut von Dir. Aber je tiefer ich sinke, desto süßer trinke ich.“ Dieses tiefe Sinken in der Gottesfremdung ist zugleich ein süßes Trinken, weil darin eben die frauliche Seele der Mechthild von Magdeburg ihre Selbständigkeit gewinnt.

Diese Erfahrung, die Mechthild hier beschreibt, muß authentisch sein, das kann sie nicht abgeschrieben haben. Das ist auch ein so unerhörter Gedanke, dass man sich so etwas nicht einbildet, sondern erfahren hat und artikuliert es dann. Da zeigt sich auch eine unglaubliche Stärke dieser Frau, dass sie diese extremen Zustände der Gottesfremdung bejahen kann als das, worin sie ihre Individualität, ihre Stärke und ihre Stetigkeit erfährt.

Ich sehe, nicht nur die Liebe bei Mechthild von Magdeburg fließt, sondern auch meine Zeit fließt... Noch einige Worte zu Gertrud von Helfta. Der Charakter der Mystik bei Gertrud von Helfta ist ein völlig anderer. Das zeigt sich schon an äußeren Faktoren. Es ist schon verwunderlich, dass zwei so große Mystikerinnen hier am Ort gemeinsam einige Jahre gelebt haben, aber es läßt sich keine gegenseitige Beeinflussung zwischen Mechthild von Magdeburg und Gertrud von Helfta feststellen, nicht einmal eine Kenntnisnahme. Offenbar waren die beiden von ihrem Charakter her so unterschiedlich, dass sie wahrscheinlich in freundlicher, respektvoller Distanz zueinander gelebt haben, so könnte ich es mir vorstellen. Vielleicht war auch der Altersunterschied zu groß, oder Mechthild war schon sehr krank, und es kam zu keinem geistigen Austausch.

Mechthild von Magdeburg hat Mittelhochdeutsch geschrieben, wie viele Mystikerinnen. Viele Frauen hatten ja gar keinen Zugang zur theologischen und philosophischen Bildung und haben von daher in der Muttersprache, der Volkssprache geschrieben. In Ihrer Textsammlung sind ja auch die entsprechenden Texte in Mittelhochdeutsch abgedruckt. Gertrud von Helfta hat Latein geschrieben. Gertrud von Helfta ist ja in sehr frühen Jahren, schon im Kindesalter, nach Kloster Helfta gekommen, und hat dann die zisterziensische Spiritualität und vor allem auch die Liturgie der Zisterzienser, die ja auch der Benediktusregel verpflichtet sind, in der die Liturgie eine ganz große Rolle spielt, verinnerlicht – und das was die höfische Kultur bei Mechthild war, was sie aufgegriffen hat, um darin ihre mystische Erfahrung zum Ausdruck zu bringen, das ist bei Gertrud die Liturgie. Ebenso wie Mechthild durch die höfische Kultur geprägt wurde, wurde Gertrud durch die Liturgie



geprägt. Und sie bringt ihre mystische Erfahrung vor allem in den Kategorien der liturgischen Sprache zum Ausdruck.

Das ist eine äußere Differenz. Eine innere zeigt sich darin, dass bei Mechthild von Magdeburg die Mystik eine Erfahrung von extremen, ekstatischen Zuständen ist, die sehr stark erotisch konnotiert ist; dagegen ist die mystische Erfahrung bei Gertrud von Helfta eher eine Mystik der zarten Innigkeit. Sie hat mehrere Werke geschrieben auf Latein, was man als ihr Hauptwerk bezeichnen könnte, trägt den Titel „Legatus divinae pietatis“, „Gesandter der göttlichen Liebe“, dann hat sie auch die „Exercitia Spiritualia“, die „geistlichen Übungen“ geschrieben – und da muß man Folgendes dazu sagen: Es ist in der gegenwärtigen Forschung sehr umstritten, welche Teile dieses unter dem Titel „Gesandter der göttlichen Liebe“ überlieferten Buches tatsächlich von Gertrud von Helfta selbst stammen. Vieles ist in diesem Buch, was eher von Mechthild von Hackeborn stammt, nicht von Mechthild von Magdeburg, von Mechthild von Hackeborn stammen könnte, oder von anderen auch. Darüber gibt es eine breite Diskussion darüber, welche Kapitel dieses Buches „Gesandter der göttlichen Liebe“ tatsächlich von Gertrud von Helfta geschrieben sind. Es gibt inzwischen auch einen Konsens zwischen den Forschern darüber, welche Teile des Buches das sind – wer das nachlesen möchte, für den gibt es zwei Standardwerke zur mittelalterlichen Mystikgeschichte, die beide in ihrer Weise ganz hervorragend sind: Einmal von Kurt Ruh, „Die Geschichte der abendländischen Mystik“. Kurt Ruh war Philologe, hat in Würzburg gelehrt, und er hat sich mit dieser Frage philologisch auseinandergesetzt. Ein zweites Standardwerk von Bernard McGinn: „Die Mystik im Abendland“, dort wird das auch auf dem neuesten Stand der Forschung dargestellt. Gertrud stellt weniger die extremen ekstatischen Erfahrungen in den Mittelpunkt, wie Mechthild von Magdeburg dies tut, sowas wie bei Mechthild, dieses gemeinsame Liebeslager mit Gott und dann Sich-Begeben bis unter Luzifers Schwanz, also so ganz extreme Bilder, das finden sie bei Gertrud von Helfta weniger. Gertruds Mystik zeichnet sich vielmehr dadurch aus, dass sie im Rahmen ihrer alltäglichen Lebenswelt überall Spuren der Liebe Gottes findet. Das ist auch eine ganz besondere mystische Begabung, wenn man das kann. Und das ist vielleicht uns näher, die wir ja normalerweise nur den Alltag haben – die extremen mystischen Erfahrungen gibt es ja bei sehr wenigen Menschen und wenn es vorkommt, dann nur sehr selten...

Gertrud von Helfta hatte eine Begabung, die Spuren der Liebe Gottes in allen Dingen zu finden. Und das beschreibt sie sehr schön in diesem 23. Kapitel aus dem „Gesandten der göttlichen Liebe“, das erste Kapitel, das ich ihnen mit abgedruckt habe hier, da beschreibt sie, wie sie schon als Kind nach Kloster Helfta gekommen ist und wie sie dann die Erfahrung der göttlichen Lieben in allen Dimensionen gemacht hat. Was ganz erstaunlich ist, ist dass hier Gott immer, und das ist auch eine Parallel zu Eugen Biser, immer als der liebende, noch weniger als der liebende Vater, sondern als der liebende Freund gesehen wird; während er bei Mechthild von Magdeburg der Jüngling, der Bräutigam, der Liebhaber ist. Sie beschreibt hier in diesem 23. Kapitel ihre Lebensgeschichte, wie sie als 5jähriges Kind ins Kloster Helfta kam, und wie ihr ganzes Leben sich beschreiben läßt als eine Geschichte



der Freundschaft mit Gott, und wie sie diese göttliche Liebe immer mehr erfährt. Eugen Biser hat ja auch ein Buch geschrieben, eines seiner Jesus-Bücher, eines heißt „Der Helfer“, und ein anderes heißt „Der Freund“. Da geht er aus von dem Johannes-Zitat „Ich nenne Euch nicht mehr Knechte, ich nenne Euch Freunde“. Und in dieser Erfahrung Gottes als Freund ist Gertrud von Helfta Eugen Biser voraus gegangen. Sie beschreibt eben eine Freundschaft mit Gott, der nie als der bedrohende Richter erscheint, was ja in der mittelalterlichen Theologie omnipräsent war, diese Satisfaktionslehre von Anselm von Canterbury, darüber haben wir ja gehört, dass Gott eine Rache haben will usw. usf., für die Sünden, die die Menschen begangen haben – das kommt bei Gertrud von Helfta nicht vor. Gott erscheint als der nahe, liebende Freund. Und diese innige Beziehung, die ihr ganzes Leben geprägt hat, bringt sie in einem wunderbaren mystischen Bild zum Ausdruck, nämlich in diesem Bild des „Austausches der Herzen“. Zwischen Gott und dem Menschen werden die Herzen ausgetauscht. Das ist ein ganz wunderbares Bild, ein ganz großartiges mystisches Bild. Was heißt das jetzt? Es heißt: Der eine, Gott und der Mensch, beide geben sich einander vollständig mit all ihrem Gefühl hin. Das Herz als Sitz der Emotionen ist ja schon im Alten Testament das Zentrum der Empfänglichkeit des Menschen für Gott usw. usf. – also Gott und die Seele, der Mensch, tauschen die Herzen aus, das heißt, in dem Moment des Austausches der Herzen geben sich Gott und Mensch jeweils gegenseitig ganz, mit allem was sie sind. Aber trotzdem – mit dem Austausch der Herzen – bleiben sie die Individuen, die sie sind. Während bei Mechthild von Magdeburg fast eine Auflösung des menschlichen Individuums in dieser ekstatischen Liebeserfahrung gegeben ist, findet ein ganz einprägsames Bild dafür, dass eine beständige Gottesbeziehung möglich ist als eine Freundschaft, in der beide, Gott und der Mensch, sich einander ganz geben, aber trotzdem als personale Individuen die bleiben, die sie sind. Im Austausch der Herzen habe ich Gott ganz, und er hat mich ganz, aber ich bin trotzdem das endliche Subjekt geblieben, und Gott ist der absolute Gott geblieben. Meine Individualität wird im mystischen Prozeß nicht aufgelöst. Aber trotzdem ist eine inner Nähe, eine innere Einheit mit Gott da. Und das bringt Gertrud ganz wunderbar in diesem Bild vom Austausch der Herzen zum Ausdruck. Und diese Erfahrung der Liebe, die sozusagen den Menschen nie überwältigt – wie das bei Mechthild von Magdeburg anders ist, die Überwältigung durch Gott in der Liebesekstase, und in dieser Gottesfremdung ist es auch eine gewaltige Qual des Aushaltens der Differenz zu Gott, eine freiwillige Qual – ist bei Gertrud diese Erfahrung der Liebe ein sehr feines, zartes Geschehen, das den Menschen nie übermannt oder überwältigt oder in diese extremen Qualzustände bringt, wie Mechthild das in der Gottsfrömedung beschreibt. Es ist eine zarte, tragende Basis, auf der der Mensch ständig leben kann in der alltäglichen Lebenswelt, in der er sich befindet. Diese Erfahrung der den Menschen ständig begleitenden, zarten Liebe Gottes, die bringt Gertrud von Helfta in zahlreichen ihrer Texte immer wieder neu zum Ausdruck. Da merkt man, dass sie ganz erfüllt davon ist, sie lebt ganz aus dieser Erfahrung der zarten Nähe und Freundschaft, der Liebe mit Gott heraus, die nie überwältigt sondern stets wie ein liebender Freund gegenwärtig ist. Sie beschreibt das in unzähligen Texten immer wieder aus anderer Perspektive heraus, und die letzte Seite aus den „Exercitia Spiritualia“, den



geistlichen Exerzitien, habe ich ihnen mit abkopiert, wo sie Lobpreis und Dank an die göttliche Liebe richtet. Vielleicht lesen wir diesen Text noch zum Schluß meines Referates, damit ich Gertrud von Helfta das letzte Wort lasse

„Oh Liebe, die eint, Gott meines Herzens, Liebe, Lobpreis und Jubelgesang dessen, was in mir Geist hat und Atem. Mein König und mein Gott, mein Geliebter aus Tausenden erkorren, Bräutigam meiner Seele, der sie so ganz froh macht. Herr, König aller Tugendkraft, den allein lieb hat, leidenschaftlich verlangt und sehnsüchtig begehrt mein Herz. Eja, Oh Gottliebe, Du selbst seist unterdessen hier auf Erden mir die Mitgift in der Segensfülle göttlich süßer Wonne. Eins im lebendigen Geiste, eins im Atemhauch, eins im Willen, eins in inniger Liebe, so soll sich mein Geist und Atem Dir beanschmiegen, bis er mit Dir auf ewig werde ein einziger Geist und Atem. Du selbst, Du feurige Liebe, seist mir Heil und Segen, wirksam und lebendig, süß und reizend auf dieser meiner Pilgerschaft, dass meine Seele und alle Tugendkraft und das Wesen, mein unauslöschlich und wahrer Funke, glühe in der Flamme Deiner Liebe.“

Solche Texte finden sie bei Gertrud von Helfta in ganz vielen Variationen, wo sie eben diese zart erfahrene Liebe Gottes, diese im Bild des Austausches der Herzen so wunderbar zur Sprache bringt, immer wieder neu besingt und bejubelt. Wie gesagt, die Liturgie spielt eine ganz große Rolle, und wie wir es auch in der Liturgie der Schwestern erlebt haben, wird die Liturgie gesungen. Und diese Texte der Gertrud von Helfta sind ja Gesänge, das sind keine theoretischen, dogmatischen Texte mit theologischen Schlußfolgerungen, sieht man das, auch wenn man es für sich innerlich liest, dass man für sich innerlich ins Singen kommt. Und so ist diese mystische Erfahrung auch bei Gertrud von Helfta. Ihr ganzes mystisches Schreiben ist eigentlich ein Besingen dieser zarten, unaufdringlichen aber trotzdem ständigen Gegenwart der Liebe Gottes.

So, jetzt bin ich dann fast neugierig, aber so indiskret bin ich nicht, dass ich Sie frage, ob Sie sich mehr mit der Erfahrung extremen Mechthilds oder der zarten, innigen Erfahrung Gertruds identifizieren. Aber es ist schon interessant, wenn man sich selbst versucht zu verorten zwischen diesen beiden großen Mystikerinnen, die beide in ihrer Weise genial sind aber doch eine ganz andere Art von Mystik zum Ausdruck bringen. Und das zeigt uns auch, dass es viele Wege gibt in der Mystik und nicht nur einen einzigen. Dass sie beide hier an diesem Ort waren und ihr geistiges Erbe hier an diesem Ort weiterleben kann, ist ein ganz einzigartiges Erbe, und dass die Schwestern dieses Erbe auch für die Zukunft lebendig machen, läßt hoffen, dass Karl Rahner Recht behalten wird, wenn er sagt: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein.“ In diesem Sinne: Vielen Dank, dass sie mir so bereitwillig in diese mystischen Gedankengänge gefolgt sind.